

Abenteuereinführung

Ich wollte Abenteuer erleben! Neues wagen, Dinge ausprobieren, die ich bisher noch nie getan hatte. Und ich begann langsam.

Sie wissen schon, wenn wir vorhaben etwas Großes zu wagen, ist es klug, zuerst einmal mit kleineren Übungen zu beginnen. Also startete ich damit, alleine einen Wellness-tag in meiner vertrauten Umgebung zu begehen, alleine zum Singen oder alleine ins Kino zu gehen. Ich gestattete mir recht bald, ein verlängertes Wochenende in einem schicken Hotel auf Mallorca zu verbringen und war ganz aufgeregt, als ich die Buchung vornahm, als ich alleine zum Flughafen fuhr und natürlich als ich vor Ort ankam und täglich Neues entdeckte. Wie aufregend war es, zum ersten Mal in der Fremde Personen anzusprechen, ob ich an ihrem Tisch Platz nehmen dürfe! Was habe ich für interessante Menschen kennen gelernt!

Vielleicht fragen Sie sich: „Warum hat sie den Weg alleine eingeschlagen? Abenteuer kann man doch auch mit anderen, zu zweit oder in einer Gruppe erleben?“ Und natürlich haben Sie recht: Abenteuer lauern überall!

Für meine Entscheidung, mich alleine in die Abenteuerschule dieser Welt zu begeben, war folgende Lebenserfahrung zentral: Nach vielen Jahren eines aufregenden, bewegten, bunten und entwicklungsreichen Lebens fiel mir immer stärker auf, dass ich mich zur Umsetzung meiner

Wünsche und Vorstellungen häufig nach anderen richtete. In den Urlaub fuhr ich nur mit anderen und natürlich nur dann, wenn diese auch Zeit und Geld hatten. Ins Kino, zum Essen oder Tanzen ging ich nur, wenn ich jemanden fand, der gerade auch Zeit und Lust hatte. Ich dachte nie darüber nach, ob es hierzu eine Alternative geben könnte. Es war für mich einfach normal, diese und zahlreiche andere Aktivitäten nicht zu tun, wenn ich keine Begleitung finden konnte. Schließlich ist ein Abend alleine auf der Couch mit einem guten Buch auch eine herrliche Sache. Doch zunehmend stieg mein Unbehagen. Immer deutlicher rief mir eine Stimme von Innen zu: „Gehe alleine los! Warte nicht mehr, bis irgendwer Zeit, Lust und Geld hat. Stürze dich in dein eigenes, pralles Leben.“

Anfangs war das schon eine komische Sache alleine loszuziehen: Ich hatte das Gefühl, dass Menschen mich mitleidig ansahen und sich fragten, ob ich wohl keine Freundinnen bzw. Freunde hätte. Oder manchmal fühlte ich mich auch regelrecht als „Beute“ auf dem Jagdgebiet des öffentlichen Lebens, in dem sich üblicherweise nur Männer alleine bewegten. Und natürlich hatte ich manchmal auch Angst. Diese Angst, die die Mehrheit der Frauen mit der Muttermilch aufsaugt und die uns täglich begleitet. Angst, dass hinter jedem Busch ein Mann oder ein anderes Übel lauert, das uns Gewalt antut. Die Angst, die uns oft davon abhält, Dinge zu tun, die wir gerne tun würden.

Mir wurde immer klarer, wie viel ich mir selbst an Lebensmöglichkeiten nahm, wenn ich weiter diesem Weg der Beschränkungen folgte. Für meine zweite Lebens-

hälfte wollte ich mir jedoch eine größere Welt gönnen. Die Grenzen erweitern, Bedenken über Bord werfen und neue Erfahrungen machen. Das war mein Plan.

Dieses Buch handelt also davon, seine eigenen, persönlichen Grenzen zu erweitern. Seinen Handlungsspielraum selbst zu bestimmen, das Leben in die eigenen Hände zu nehmen. Dinge zu tun, die bisher entweder undenkbar, auf jeden Fall aber ungetan geblieben waren. Dass Sie dieses bisher noch nicht getan haben, dafür kann es auch bei Ihnen viele Gründe geben: Möglicherweise fehlte einfach die Zeit. Oder es fehlte an Möglichkeiten oder Geld. Auch galt es als unschicklich oder gefährlich. Doch irgendwann kommt der Moment, in dem die noch ungedachten und noch nicht gestalteten Möglichkeiten in Angriff genommen werden können. Etwas in uns lässt uns spüren, dass der rechte Moment gekommen ist. Das Undenkbare wird denkbar und rückt damit in die Nähe des Realisierbaren. Genau das ist der rechte Moment, seinen Mut zusammenzunehmen und sich in das Wagnis und das Abenteuer des Lebens zu stürzen!

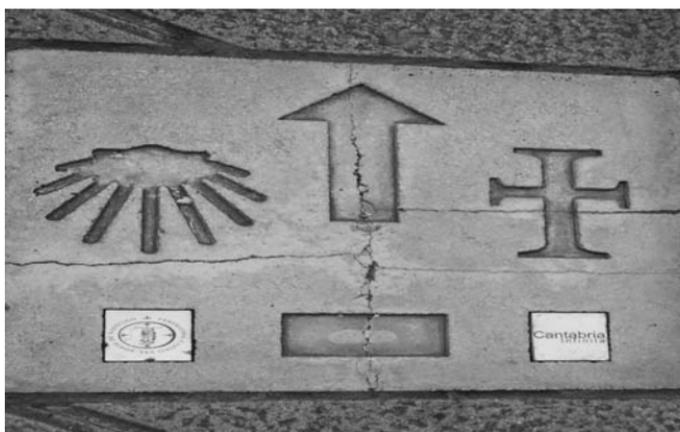
Als kluge Menschen wissen wir, dass dieser Impuls mit einigen vorbereiteten Überlegungen gepaart und abgerundet werden sollte. Also kaufte ich mir schon einige Monate vor meinem geplanten Start zum Jakobsweg großartige, neue Wanderschuhe und lief sie auch bei einigen kleineren Begebenheiten ein. Außerdem beschaffte ich mir einen erprobten Rucksack von einer Freundin. Dies schien mir als Vorbereitung ausreichend. Meine Vermutung war nämlich Folgende: Sollte ich noch mehr kluge,

vorbereitende Maßnahmen treffen, wie z.B. einige Wanderungen zum Training absolvieren, laufe ich vielleicht Gefahr, bereits hier so harte Erfahrungen zu machen, dass ich nie losfahren würde. Doch ich wollte meinen Mut und meine Motivation auf keinen Fall über Gebühr beanspruchen – zu zart schienen mir diese Pflänzchen zu sein. Lieber wollte ich mich selbst als naiv bezeichnen und anderen ebenfalls diese Chance geben. Und genau damit stürzte ich mich in das erste Vergnügen meiner Abenteuerschule für Anfängerinnen: Mit viel Zuversicht, Motivation, Angst, Gottvertrauen und Naivität. Eine prächtige Kombination!

„Allgemein wird angenommen, dass Frauen in früheren Jahrhunderten aufgrund ihrer Mittellosigkeit und familiären Pflichten als Ehefrau, Mutter und Tochter zur Häuslichkeit gezwungen waren. Dieses Rollenmuster, ebenso wie die materielle und emotionale Abhängigkeit der Frau, entspricht aber mehr einem verbreiteten, gesellschaftlichen Vorurteil, als der Realität. Die Reiseberichte von Frauen bezeugen, dass sich viele von ihnen aus solchen Bindungen befreien konnten. Geld spielte eine Rolle, aber nicht alle Frauen waren mittellos; einige lebten von ihrem Erbe, und die meisten verdienten Geld, etwa indem sie Reiseberichte verfassten. Da die Familienpflichten Vorrang hatten, brachen viele Frauen erst in der Mitte ihres Lebens zur ersten großen Reise auf. Aber war es einmal so weit, ließen sie ihrer Reiselust freien Lauf. Es gab strikte Regeln, doch keine, die sich nicht außer Kraft setzen ließ. Obwohl das Weiblichkeitsideal die Unterordnung der Frau verlangte, gingen viele Frauen ihren eigenen Weg.“ (Hodgson 2007: 1 f.)

Sei Du selbst – Werde, die Du bist

Mit dem „Jakobsweg“ ist in der Regel der „Camino Francés“ gemeint. Erfahrene Jakobsweg-Interessierte lernen gleich zu Beginn, dass es allerdings allein in Spanien und Portugal derer Acht gibt, die alle nach Santiago de Compostela führen (vgl. Joos/Kasper 2009). Und auch in anderen Gegenden Europas, so wurde ich auf dem Camino belehrt, sind die verräterischen Muschel-symbolwegzeichen zu finden. Man müsse sich eben nur mit offenen Augen auf den Weg machen.



Also gut, ich hatte beschlossen mich auf den Weg, den Camino, zu machen, und dank meiner mangelnden Vorbereitung oder auch nur, weil etwa Hape Kerkeling und Paulo Coelho den Hauptweg, den „Camino Francés“ begangen hatten, war für mich von Anfang an klar, dass ich ebenfalls diesen Weg bepilgern wollte.

Obwohl diesen Weg einstmals Tausende von Menschen gegangen sind, ist dieser mit der Zeit nahezu in Vergessenheit geraten. Innerhalb der letzten 30 Jahre wurden die verschiedenen Jakobswege jedoch wiederbelebt. 1986 haben nach Paulo Coelho nur 400 Menschen jährlich den Jakobsweg zurückgelegt, 2005 bereits 400 täglich. Böse Zungen sprechen sogar bereits von „Verstopfungen“, welche die verschiedenen bekannten Autoren zu verantworten hätten. Vielen Pilgernden, denen ich begegnet bin, lag der eigenen Pilgerschaft die eine oder andere prominente Pilgergeschichte zugrunde. Ein drittes Werk, das Menschen wohl auf den Camino bringt, scheint Shirley MacLaines Buch vom Jakobsweg zu sein. Zumindest berichtet dies Hape Kerkeling in seiner Veröffentlichung. Tatsache ist, dass es zahlreiche Schriften über diesen Weg gibt, viele auch in Selbstverlagen erschienen, die andere in ihren Bann ziehen und sie zum Losgehen bewegen.

Auch ich gehöre zu dem Kreis derjenigen, die sich auf der Grundlage von bestimmten Publikationen auf diesen Weg gemacht haben: Meinen stärksten Motivationsschub habe ich von Hape Kerkelings „Ich bin dann mal weg“, in der Version des Hörbuches, erhalten. Dieses liest Hape Kerkeling selbst, und da ich eine große Anhängerin, insbesondere seiner jugendlichen Werke bin, hat mich diese Geschichte von Anfang an fasziniert. Nicht, dass ich von diesem Weg nicht bereits zuvor gehört hätte. Santiago de Compostela war mir aus meiner Zeit im kirchlichen Dienst ebenso ein Begriff wie vom familiären Abendbrottisch: Mein Vater hatte diesen Weg gemeinsam mit anderen Pilgernden, als Gruppenreise organisiert, bereits in Teilen

begangen. Und gerade weil ich schon so einiges gehört hatte, wollte ich den Camino **nicht** laufen. Für mich stellte er immer den Inbegriff des leidenden, büßenden Christenmenschen dar, dem kein Weg zu hart, zu mühsam und zu schwer war, um von seinen Sünden erlöst zu werden. Nichts Freudvolles konnte ich dieser Aufgabe abgewinnen – bis ich Hape Kerkelings Schilderungen kennen lernte.

Beim Zuhören faszinierte mich sofort die Mischung aus Begegnungen mit zahlreichen Menschen aus aller Welt, das Sich-Bewegen in der Natur gepaart mit Abenteuer und religiösen, spirituellen und historischen Aspekten. Die „unglaublichen Strapazen“, auf die Hape Kerkeling durchaus mehrfach hinweist, stellten für mich keine Hürde dar. Komischerweise, denn immerhin wanderte ich nie, besaß zum ersten Mal in meinem Leben richtige Wanderschuhe und war das Laufen mit Gepäck über Tage oder gar Wochen nicht nur nicht gewöhnt, ich hatte es noch niemals zuvor praktiziert. Selig die Blinden, denn genau dieser Umstand, und meine im Leben immer wieder zu Tage tretende Naivität bzw. besser unvoreingenommene, also nicht von Wissen, Vorkenntnissen oder Vorahnungen geprägte Perspektive, ließen mich dieses Vorhaben in Angriff nehmen. Auch die Gestaltungsmöglichkeiten, die beispielsweise Hape Kerkeling genutzt hatte, nämlich Hotelzimmer, Busse und andere Annehmlichkeiten, ließen mich mit der sicheren Überzeugung starten, dass ich auf jeden Fall in Santiago de Compostela ankommen würde – und mit absoluter Sicherheit zumindest die letzten 100 Kilometer zu Fuß schaffen würde, die grundlegende Voraussetzung, um am Ende eine hübsche Compostela,

die Pilgerurkunde, in meinen Händen halten zu dürfen. Alles andere war „on top“, also noch als Zugabe zu sehen. Kurze Irritationen kamen bei mir lediglich an dem Punkt auf, an dem Hape Kerkeling von einer recht großen Zahl von Menschen berichtet, die den Weg abbrechen, also nicht in Santiago ankommen. Warum dies wohl so sein könnte, darüber machte ich mir vor Beginn meiner Reise keine großen Gedanken. Oder besser, immer wenn ich darüber nachdachte, fiel mir keine so rechte Antwort ein, warum das nicht zu packen sein sollte.

Außerordentliche Steuernachfragen machten meine Abreise zeitlich noch etwas unklar, so dass ich sehr kurzfristig, und einige Zeit später als geplant, erst am 15. September 2009 im Flugzeug nach Spanien saß. Die größte Frage für mich war somit, ob das Wetter so lange hielt, damit ich den Weg bis zum Ende gehen konnte. Denn bei aller Naivität war mir eines klar: Sollte es ab Oktober auch in Spanien nass und kalt werden, würde der Spaß für mich nur von kurzer Dauer sein. Und da ich ungeübt und untrainiert war, brauchte ich auf jeden Fall ausreichend Zeit, um mein Vorhaben zu beenden. Vieles hing also vom Wetter ab. Dies konnte ich natürlich nicht beeinflussen. Also entschied ich mich, mir darüber keine weiteren Gedanken zu machen, sondern alles auf mich zukommen zu lassen. Mit nichts besserem als dieser inneren Haltung hätte ich meinen persönlichen Camino beginnen können.

Noch etwas stand für mich von Anfang an fest: Dies war das Abenteuer einer Reise ins Unbekannte. Und genau das wollte ich: Abenteuer, Unbekanntes in Form von inne-

rem Entdecken und äußeren Erlebnissen, Natur und mich selbst neu erleben unter dem Gesichtspunkt „meine Flügel ausstrecken“, den eigenen Erfahrungs- und Handlungsrahmen erweitern, Dinge tun, die ich zuvor noch niemals getan hatte und die dabei auch nicht ganz anspruchslos waren. Dabei war es durchaus mein Ziel, in Santiago anzukommen und zumindest die letzten 100 Kilometer zu laufen. Gleichzeitig gefiel mir die Vorstellung, dass, egal wie weit ich käme, es auf jeden Fall eine einmalige Erfahrung werden würde, denn „der Weg ist das Ziel“. Dabei wollte ich unter anderem auf den Spuren Hape Kerkelings wandeln. Und das alles ohne spanische Sprachkenntnisse. Ein echtes Abenteuer also.

„Die muslimische Tradition verlangt von jedem Gläubigen, dass er zumindest einmal in seinem Leben nach Mekka pilgert. Das Christentum kannte im ersten Jahrtausend drei Wege, die jedem, der sie bis zu ihrem Ende beschritt, Segnungen und Ablässe versprachen. Der erste führte zum Grabe Petri nach Rom. Sein Symbol war das Kreuz. Romfahrer nannte man diese Pilger. Der zweite führte zum Heiligen Grab Christi in Jerusalem, und die Menschen, die dorthin pilgerten, wurden Palmträger genannt, denn sein Symbol waren die Palmen, die Christus bei seinem Einzug in die Stadt begrüßt hatten.

Der dritte Weg führte zu den Reliquien des Apostels Jacobus, die auf der Iberischen Halbinsel an der Stelle begrabener waren, an der ein Hirte eines Abends über einem Feld einen Stern leuchten sah. Der Legende zufolge sollen der heilige Jacobus und die Jungfrau Maria dort nach